Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1906)
Heft: 9-10

Artikel: Die Zukunft Europas
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-802544

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

hängigkeit und halb unbewusst — wie Triebe schon sind — waltet da der Selbsterhaltungstrieb der menschlichen Gesellschaft, die ja auf dem Wege der ewig gesteigerten Vernichtungsmethode ihrer Zerstörung entgegenging und sich instinktiv dagegen aufbäumt.

Neben diesen unbewussten Faktoren, die eine Aera der Kriegslosigkeit vorbereiten, gibt es die vollkommen Zielbewussten, welche den ganzen Aktionsplan schon in deutlichen Umrissen vor sich sehen, welche die Methode kennen und anzuwenden beginnen, durch die das vorgesteckte Ziel sobald als möglich erreicht werden kann. Der gegenwärtige englische Premier, Campbell-Bannerman, wirft von neuem die Abrüstungsfrage auf. Der französische Senator d'Estournelles will die französisch-deutsche Entente in die Wege leiten. Ein Jaurès fordert die Sozialisten aller Länder zum einmütigen Widerstande gegen den Krieg auf. Ein russischer Gelehrter (Novikow) verlangt den Siebenbund der konföderierten Grossstaaten der Erde; ein Roosevelt bietet sämtlichen Staaten Schiedsgerichtsverträge an und spricht in seiner Botschaft an den Kongress folgende Worte:

Es sei die Pflicht seiner Regierung, auf jede nur mögliche Weise die Zeit näher zu bringen, wo das Schwert nicht mehr Schiedsrichter zwischen den Völkern wäre.

Bei Amerika möchte ich etwas verweilen. Das Land der unbeschränkten Möglichkeiten zeichnet sich dadurch aus, dass es die grössten und neuesten Pläne mit kühnem Geiste entwirft und zu deren Ausführungen die einfachsten und kürzesten Mittel aufzufinden versteht. Mit anderen Worten: ideal im Denken, praktisch im Tun. Die moderne Friedensbewegung wird — das steht uns in Aussicht — von Amerika aus einen kräftigen Anstoss und eine klare Formel der Verwirklichung finden. In den eben zitierten Worten des Präsidenten liegt die volle Erfassung der Aufgabe, und in den nachfolgenden Sätzen, die einer gegenwärtig in Amerika betriebenen Friedenskampagne als Programm dienten, ist die Methode deutlich vorgezeichnet:

1. Schiedsgerichtsverträge.
2. Eine Friedensunion zwischen den Staaten.
3. Eine internationale Institution, kraft deren das Recht zwischen den Völkern ausgeübt werden könnte, wie es zwischen unsern Staaten (von Nordamerika) ausgeübt wird, und dadurch die Abschaffung der Notwendigkeit, zum Krieg Zuflucht zu nehmen.

Als mich Roosevelt am 17. Oktober 1904 im Weissen Hause empfing, sagte er zu mir: „Der Weltfriede kommt, er kommt gewiss, aber nur Schritt für Schritt."

Und so ist es auch. So deutlich erkannt, so scheinbar naheliegend und leicht erreichbar ein Ziel auch wirkt, der Weg dahin kann nur Schritt für Schritt zurückgelegt und unzählige Hindernisse müssen dabei überwunden werden.

Und hier handelt es sich noch dazu um ein Ziel, das von vielen Millionen noch gar nicht gesehen wird, von dem unzählige Menschen entweder nichts wissen oder das sie als eine Utopie betrachten. Mächtige Interessen sind auch damit verbunden, dass es nicht erreicht werde, dass alles beim Alten bleibt. Und die Anhänger des Alten, des Bestehenden, haben einen gar mächtigen Bundesgenossen in dem Naturgesetz der Trägheit, an dem Beharrungsvermögen, das allen Dingen innewohnt gleichsam als Schutz gegen die Gefahr des Vergehens. Es ist also kein leichter Kampf, der noch vor dem Pazifizismus liegt. Von allen Kämpfen und Fragen, die unsere so bewegte Zeit erfüllen, ist diese Frage, ob Gewaltszustand oder Rechtszustand zwischen den Staaten, wohl die wichtigste und folgenschwerste. Denn ebenso unausdenkbar wie die glücklichen, segensreichen Folgen eines gesicherten Weltfriedens, ebenso unausdenkbar furchtbar wären die Folgen des noch immer drohenden, von manchen Verblendeten herbeigewünschten Weltkrieges. Die Vertreter des Pazifizismus sind sich wohl der Geringfügigkeit ihres persönlichen Machteinflusses bewusst, sie wissen, wie schwach sie noch an Zahl und Ansehen sind; aber wenn sie bescheiden von sich selber denken, von der Sache, der sie dienen, denken sie nicht bescheiden. Sie betrachten sie als die grösste, der überhaupt gedient werden kann. Von ihrer Lösung hängt es ab, ob unser Europa noch der Schauplatz von Ruin und Zusammenbruch werden, oder ob und wie in Verhütung dieser Gefahr noch früher die Aera des gesicherten Rechtsfriedens eingeführt werden soll, in der die Zivilisation zu ungeahnter Blüte sich entfalten wird. Das ist die Frage, die mit ihren vielseitigen Aspekten das Programm der zweiten Haager Konferenz füllen sollte, statt den vorgeschlagenen Erörterungen über die Gesetze und Gebräuche des Seekrieges, Beschiessung von Häfen, Städten und Dörfern, Legung von Minen usw. Durch dieses Programm zeigt sich, wie die Anhänger der herrschenden Kriegsordnung diese letzte sogar noch auf dem eigensten Terrain der Friedensbewegung zwar modifizieren aber aufrecht erhalten wollten. Die Anhänger des Pazifizismus jedoch innerhalb und ausserhalb der Konferenz werden zur Stelle sein, um ihr Ziel zu verteidigen und sich ihm wieder einen Schritt zu nähern. Das Ziel nämlich, welches, um Roosevelts Worte zu wiederholen, die Pflicht seiner Regierung, die Pflicht aller Regierungen darstellt:

Die Zeit herbeizuführen, wo der Schiedsrichter zwischen den Völkern nicht mehr das Schwert sein wird.

——o——

Die zweite Haager Konferenz.

Die zweite Resolution der in Brüssel tagenden interparlamentarischen Konferenz vom 15. Mai 1906 lautet:

Es ist wünschenswert, dass eine neue Friedenskonferenz zur Erledigung bringe:

1. Diejenigen Punkte, welche von der Konferenz von 1899 auf eine spätere Versammlung verschoben wurden; es sind folgende:
   a) Die Rechte und Pflichten der Neutralen.
   b) Die Herabsetzung der Land- und Seestreitkräfte und der Militärausgaben.
   c) Die Verwendung von neuen Gewehrtypen und Kalibern und von Schiffskanonen.
   d) Die Unverletzlichkeit des Privateigentums im Seekriege.
   e) Die Beschiessung von Häfen, Städten und Dörfern durch eine Seemacht.
2. Die Erneuerung der schon abgelaufenen Haager Uebereinkünfte.
3. Die Organisation des Angebotes guter Dienste.
4. Die regelmässige Wiederkehr allgemeiner Staatenkonferenzen.
5. Die Befolgung der Wünsche und Beschlüsse dieser Konferenzen und die Vorbereitung nachfolgender Konferenzen.
6. Die Ausarbeitung eines allgemeinen Muster-Schiedsgerichtsvertrages.

——o——

Die Zukunft Europas.

Lord Avebury, im Ausland besser bekannt unter dem Namen Sir John Lubbock, ist kein Ideologe und radikaler Schwärmer; er ist ein Gelehrter von euro-

päischem Ruf, ein konservativer Staatsmann und ein Bankier, der an der Spitze seiner Profession steht. Das gibt der feierlichen Warnung, die er unter dem obigen Titel in der Märznummer des „Ninetunth Centery“ an die Nationen Europas richtet, ihre besondere Bedeutung. Er vergleicht hier die Aussichten der Vereinigten Staaten von Amerika mit ihrem Gebiet von 3,550,000 Quadratmeilen mit denen der Vereinigten Staaten von Europa mit ihren 3,800,000 Quadratmeilen und zeigt, wie diese jenen gegenüber in zweifacher Weise schwer benachteiligt sind. Das erste „Handicap“ bilden für sie die Absurditäten ihrer Tarifsysteme. Während die Vereinigten Staaten das grösste Freihandelsgebiet der Welt sind, wird Europa durch künstliche Schranken und Zolltarife zerrissen. Ihr zweites noch grösseres „Handicap“ sind die Militärsysteme Europas. Während die Vereinigten Staaten 107,000 Mann in ihrer Armee und Flotte haben und für sie jährlich 820 Millionen Mark ausgeben, zählen Europas Armeen im Frieden vier Millionen Mann und kosten mehr als 5125 Millionen Mark! „Auf der einen Seite des Atlantischen Ozeans haben wir die Vereinigten Staaten von Amerika, auf der andern eine Anzahl separater Staaten, die nicht nur nicht einig sind, sondern in vielen Fällen feindselig, zerrissen durch Eifersucht und Argwohn, Hass und bösen Willen; gepanzert bis zu den Zähnen und wie die Ritter des Mittelalters durch ihre eigenen Panzer an freier Bewegung gehindert. Patriotismus, Nationalgefühl, ist eine grosse Eigenschaft; es gibt aber etwas, das, wenn nicht edler, so doch weitherziger und grossmütiger, und gerade heute notwendiger und doch leider viel seltener ist — nämlich internationaler guter Wille.“

Lord Avebury plädiert dann beredt für eine bessere Verständigung zwischen den europäischen Nationen — er selbst hat sich bekanntlich an die Spitze des „englisch-deutschen Freundschaftsausschusses“ gestellt — und er erklärt ausdrücklichst, wenn sich Europa nicht auf sich selbst besinne, müsse die Lage seiner Armeen schlimmer und schlimmer werden. „Die Revolution mag nicht bald kommen, aber sie wird kommen, und es wird so unabänderlich eine Explosion erfolgen, wie die Welt sie noch nie erlebt hat.“ Nur Pläne, wie sie Lord Salisbury mit einer Empfehlung einer Föderation Europas oder Campbell Bannerman mit seiner Hoffnung auf eine grosse Friedensliga andeuteten, können nach ihm eine solche Katastrophe abwenden. Er macht in dieser Beziehung folgende interessante Mitteilung: „Man hat guten Grund zu der Annahme, dass auf dem nächsten internationalen Friedenskongress im Haag die Frage eines internationalen Bundesrates durch Resolutionen Amerikas wie Grossbritanniens formell zur Sprache gebracht werden wird.“ Es gilt hier als sehr wahrscheinlich, dass die Haager Konferenz noch diesen Sommer zusammentreten wird, und liberale Kreise hoffen, dass England auf ihr zum erstenmal für das Prinzip der Unverletzlichkeit des Privateigentums im Seekrieg eintreten wird.

(„Beobachter“.)

——o——

Es wird weiter gehetzt.

Nachdem auf Anregung der deutschen und englischen Friedensfreunde bedeutende Anstrengungen zur Besserung der Beziehungen zwischen den beiden rivalisierenden Staaten gemacht wurden, an denen sich die Intelligenz in weitestem Masse beteiligte, zeigt sich nun wieder eine gewisse Reaktion hiergegen in der englischen Presse.

Die deutsche Invasion Englands wird immer mehr zu einem Lieblingsthema in der englischen Tagesliteratur. In der „Daily Mail“ zieht sich der mit einem Wirbel der Reklametrommel angekündigte Roman „Die Invasion von 1910“ von Woche zu Woche wie eine Seeschlange fort. Der Verfasser lässt, wie General Bum-bum in der „Grossherzogin von Gerolstein“, Schlacht auf Schlacht schlagen; jetzt sind die Deutschen schon glücklich bis in das Grenzgebiet Londons vorgedrungen. Die Einnahme, das Bombardement und die „Plünderung“ sind in Aussicht gestellt. Doch wird schon angekündigt, dass der Schluss des Romans die Rache bringen werde. Jetzt ist ein zweiter Papierstratege mit einem Buche hervorgetreten, das unter dem Titel „The Enemy in Our Midst“ (Der Feind in unserer Mitte) das gleiche Kapitel behandelt. „Der Feind“ sind die in England lebenden Deutschen, denen der Verfasser, Walter Wood, ganz ausserordentliche Dinge zuschreibt. Sie sind von herübergesandten deutschen Offizieren organisiert und bemächtigen sich durch einen kühnen Handschlag nicht nur der Bank von England mit ihren Goldvorräten, sondern auch des grössten Teils von London, das sie erbarmungslos brandschatzen, während eine im Norden Englands gelandete Armee im Lande eindringt. Ungeheure Verwüstungen werden von den „barbarischen Truppen“ angerichtet, aber der Verfasser lässt auch die Strafe nicht ausbleiben. Die deutsche Flotte wird vernichtet, ebenso der deutsche Handel; die Franzosen, die sich den Engländern angeschlossen haben, nehmen Deutschland wieder Elsass und Lothringen ab, und die Machtstellung des Kaisers und des deutschen Kaiserreichs klappen zusammen wie ein Kartenhaus. Um sich gegen alle Einfälle zu sichern, bleibt nach Herrn Wood nichts anderes übrig, als im Vereinigten Königreiche die allgemeine Wehrpflicht einzuführen. Das Buch dient somit demselben Zwecke wie der Sensationsroman der „Daily Mail“, und wenn dieser Zweck auch unerreicht bleibt, so wird doch damit den Bemühungen, bestehende Verstimmungen zwischen beiden Nationen zu heben, entgegen und dem Deutschenhass in die Hände gearbeitet.

——o——

Bürgerlicher Militärdienst.

„Ein Genfer Eidgenosse“, un Confédéré Genevois, veröffentlicht unter dem Titel „Service militaire et service civique“ eine kleine Flugschrift, worin er die Behauptung aufstellt, dass eine ganze Reihe von Christen in unserm Lande, toute une catégorie de Chrétiens, den Militärdienst nur leisten aus schuldiger Gehorsamspflicht gegenüber ihrer Obrigkeit. Wenn sie einmal im Ernstfall aufgefordert würden, die Waffen zu ergreifen, so würden sie sich durch ihr Gewissen eingedenk des Gebotes, „Du sollst nicht töten“ gezwungen sehen, den Gehorsam zu verweigern, auf die Gefahr hin, sich als Feiglinge verschreien zu lassen. Um nun diesen Bürgern die unleugbaren grossen Vorteile des Kasernenlebens zuteil werden zu lassen, ohne sie zur Rekrutenschule zu zwingen, möchte der Verfasser jedem Dienstpflichtigen die Wahl zwischen Militär- und Bürgerdienst offen lassen. Der letztere bestände darin, dass die jungen Leute gemeinsam in militärischer Organisation unter sachverständiger Leitung in strenger Arbeit Werke ausführten, die vom Staat zum Besten des Landes angeordnet worden sind und die vielleicht auf andere Weise nicht zustande kämen. Der Genfer Schriftsteller scheint an Kanalbauten und dergl. zu denken. Durch eine weitere Verbreitung der Gedanken, die diesem Vorschlag zu Grunde liegen, würde der alte Spruch si vis pacem para bellum ersetzt durch den sicherlich vernunftgemässern si vis pacem para pacem. Der Autor er-